

Eberhard Sauermann:

»grülich« oder »greulich«? — Zu einer Kritik an Gedichten Trakls von 1914.

Sowohl in der »Neuen Trakl-Bibliographie« Walter Ritzers (Salzburg 1983, S. 156) als auch schon in Gerald Stiegs »Der Brenner und die Fackel« (Salzburg 1976, S. 262) wird Paul Schlenther als Verfasser einer Kritik an Gedichten Trakls angegeben, was auf ein Mißverständnis eines darauf Bezug nehmenden Artikels von Karl Kraus in der »Fackel« (Nr. 395-397, 28.3.1914, S. 27) zurückzuführen ist. Beim Verfasser der hier gemeinten Kritik (»Neue Lyrik. III.«) handelt es sich um einen Herrn Dr. M. Kestner, während Paul Schlenther als Redakteur im Impressum der »Literarischen Rundschau« Nr. 127 vom 11.3.1914 (Beilage zum »Berliner Tageblatt«) aufscheint. Kraus stellt sich in dem betreffenden »Fackel«-Artikel schützend vor Trakl (es gehe nicht an, Trakl »der Laune eines Doppelliteraten« wie Paul Schlenther preiszugeben) und weist auf dessen materielle Bedürftigkeit hin, was sich wenige Seiten später (S. 32) in einer Ankündigung Kraus' spiegelt, ihm testamentarisch vermachte 200 Kronen unter Else Lasker-Schüler, Peter Altenberg und Georg Trakl aufzuteilen (am 30.3.1914 schickt Ludwig v. Ficker Trakl seinen Anteil), und was mit dazu beigetragen hat, daß wenige Monate später Ludwig Wittgenstein dem »Brenner« 100.000 Kronen schenkt, wovon ein Fünftel auf Trakl entfällt. (Näheres dazu und vor allem zur Verurteilung Schlenthers durch Kraus siehe den Artikel des Verfassers über diese Kraus-Glosse, der voraussichtlich 1986 in den »Kraus-Heften« erscheinen wird.) Hier wäre noch auf einen in der Trakl-Forschung bisher nicht gesehenen Zusammenhang hinzuweisen: in der Berliner Kraus-Vorlesung vom 1.4.1914, bei der die Ausführungen Kraus' über Schlenther als verantwortlichen Kritiker von Gedichten Trakls auf dem Programm standen, saß, wie man aus einer Karte Karl Borromäus Heinrichs an Kraus vom 27.3.1914 aus Berlin (Faksimile in »Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv« 3, 1984, S. 62) schließen darf, Georg Trakl.

Kestners Kritik an Trakls Buch »Gedichte« (Leipzig: Kurt Wolff 1913) lautet: »Von den drei unbekanntem Dichtern, die wir heute unter denen herausgreifen, die in der Sammlung 'Der jüngste Tag' erschienen sind, finden zwei [der dritte ist Francis Jammes] nicht so neue Töne, als man es nach dem äußeren Habitus dieser Sammlung erwartet. Berthold Viertel gibt ziemlich landläufige Betrachtungen, und Trakl erschreckt oft durch einen krassen Naturalismus. Ich schlage zufällig das Gedicht 'Die Ratten' auf, Strophe 2 lautet:

Und huschen pfeifend hier und dort
Und ein greulicher Dunsthauch wittert
Ihnen nach aus dem Abort,
Den geisterhaft der Mondschein durchzittert.

Und neben einer Reihe von Gedichten, die mit ähnlichen starken Ausdrücken belastet werden, finden wir Verse, die an Hofmannsthal erinnern, sicher von ihm beeinflusst sind. Trakl ist wohl nicht tatenlos, aber seine Kunst ist noch viel zu unausgeglichen, alle fünf Seiten ein anderer Stil!«

Im folgenden soll nicht auf die behauptete Beeinflussung Trakls durch Hofmannsthal oder auf die behauptete Uneinheitlichkeit seines Stils eingegangen, sondern ein Aspekt des »krassen Naturalismus« näher untersucht werden. Zum einen: daß Kestner gerade jene Verse zitiert, ist sicher kein Zufall, sondern beruht wohl auf seiner Einschätzung der Leser der »Literarischen Rundschau« des »Berliner Tageblattes«, die sich bei der Vorstellung von Ratten in einem stinkenden Abort vor Ekel schütteln mußten (ähnlich »starke Ausdrücke« findet man in den »Gedichten« kaum). Zum andern: daß Kestner »ein greulicher Dunsthauch« statt »ein grülicher Dunsthauch« zitiert, mag ein Irrtum Kestners oder ein Druckfehler der Setzerei sein, trägt aber mit dazu bei, Trakl als 'greulichen' Naturalisten hinzustellen.

Durch die Zitierung mit »greulich« wird nämlich die Bedeutung des Kontextes auf 'scheußlich', 'ekelerregend' (vgl. 'Greuel') eingeschränkt, während Trakls Verwendung des Wortes »gräulich« die Assoziation mit der Farbe 'grau' ermöglicht. Man vergleiche mit dieser Stelle (HKA I 52,7) die anderen Synästhesien mit »gräulich«: »Die Luft von gräulichem Gestank durchzogen« (»Vorstadt im Föhn«, wie »Die Ratten« wahrscheinlich zwischen der 2. Hälfte Juli 1910 und Februar 1912 entstanden, HKA I 51,3), »Erfüllt von gräulichem Leichengeruch« (»Helian«, Jan. 1913, HKA II 131,83). Daß Trakl bewußt Synästhesien bilden und eine eindeutige Sinngebung (eben als 'greulich') vermeiden wollte, beweist einerseits ein Parallelbeleg mit »grau«: »Der graue Wind, der flatterhaft und vag / Verfallne Däfte durch die Dämmerung spült« (»Der Spaziergang«, vor der 1. Hälfte Mai 1912, HKA I 45,30), und andererseits die Änderung von »Umgaukelt von greulichem Fliegengeschmeiß« in ». . . gräulichem Fliegengeschmeiß« (»Die drei Teiche in Hellbrunn«, 2. Fassung, vielleicht erst im Dez. 1912 durchgeführt, HKA II 357,2). Später hat Trakl »gräulich« nur mehr in Kontexten verwendet, die auf einen Farbton der Verwesung hindeuten: »Ein gräulich Gerippe, der Tod«, »gräulich verdorrt das spärliche Grün« (»Traum und Umnachtung«, vermutlich Anfang 1914, HKA I 148,32 bzw. 149,69). Man vergleiche auch damit wieder die Parallelbelege mit »grau«: »Dunkles Blut will grau verfallen« (»Abendlicher Reigen«, 2. Fassung, spätestens Herbst 1911, HKA II 329,21), »Grau verdorren im braunen Gewand die Glieder« (»Lange lauscht. . .«, wahrscheinlich vor 9.12.1912, HKA I 421,23), »Gebein steigt aus dem Erbbegräbnis morsch und grau« (»Drei Blicke in einen Opal«, April 1913, HKA I 66,20). »Graulich« hat Trakl nur einmal gebraucht, und zwar eindeutig im Sinne von 'mit einem grauen Einschlag': »Schwarze Schatten« hat er geändert in »Grauliche Schatten« (»Passion«, 3. Fassung, vor 15.5.1914, HKA II 226,15). Sprachgeschichtlich gesehen ist »gräulich« eine orthographische Nebenform zu »greulich«, tritt jedoch ab der zweiten Hälfte des 19. Jhs zugunsten einer klaren Trennung der Bedeutungen (greulich — graulich) zurück; ein Spiel mit dem Doppelsinn (Greuel — Grau) läßt sich z.B. bei Lenz, Schiller und Heine nachweisen (vgl. Grimmsches Wörterbuch).

Abschließend sei auf ein Desiderat der Trakl-Forschung aufmerksam gemacht: das Wortfeld der Farben und anderer optischer Bezeichnungen (wie »dunkel«) ist bisher noch nicht umfassend und eingehend genug untersucht, die Frage nach ihrer Struktur, Funktion, Bedeutung, Entwicklung u.a. in keiner Weise zufriedenstellend geklärt worden. Eine Untersuchung des Zusammenhangs von »gräulich« mit »grau« (zusammen 50 mal), »schwärzlich« und »schwarz« wäre zweifellos gewinnbringend — nicht nur weil »schwarz« die von Trakl am häufigsten verwendete Farbbezeichnung ist (zusammen mit »schwärzlich« 327 mal). Die Ergebnisse der bisherigen Arbeiten über »grau« sind wegen ihrer methodischen Mängel höchst fragwürdig: Claus Ludwig Laue (Das Symbolische und die Farbensymbolik bei Georg Trakl. Diss. masch. Freiburg 1949) versteht »gräulich« ausschließlich als Farbbezeichnung und konstatiert trotzdem im Vers »Und ein gräulicher Dunsthauch wittert / Ihnen nach aus dem Abort« eine »naturalistisch-schreiende Bedeutung des Grau« (S. 93); heißt es bei ihm 1949 noch, »gräulich« sei »Symbol für das Häßliche und Schreckliche« (S. 94), so lautet die aufgrund der seitherigen Symbol-Diskussionen 'gereinigte' Formulierung bei Ingrid Vrana 1979: »Grau steht bei Georg Trakl überwiegend für Unheilbringendes und Unheilverheißendes« (Expressionistische Farbwerte in Lyrik und Malerei. Untersuchungen am Paradigma von Georg Trakl und Georg Heym. Diss. masch. Innsbruck 1979, hier S. 137); auch die Aussage, Grau »steht in naturgetreuen Bildern, vermittelt Düsteres, Ungewisses, drückt Verfallendes und Absterbendes aus« (S.173), kann einerseits als subjektive Stimmungsmalerei oder als Paraphrase der Traklschen Verse gelten und muß sich andererseits eine Konfrontation mit 'naturgetreuen' Bildern wie »Der graue Wind, der flatterhaft und vag / Verfallne Däfte durch die Dämmerung spült« oder mit 'düsteren', 'ungewissen', 'verfallenden' Bildern wie »ruhen wir unterm Hollunderge-

büsch, / Schauben den grauen Möven zu« (HKA I 65,8) gefallen lassen. Diese undifferenzierte Sicht der Farben bei Trakl spiegelt sich auch in der Frage der Entwicklung des quantitativen Gebrauchs von »grau«; die immer wieder anzutreffende Behauptung, »grau« trete häufiger im Frühwerk Trakls auf und verschwinde im Spätwerk allmählich, trifft jedenfalls nicht zu: von den 43 Stellen sind nur je 1 1909 und 1910 oder früher entstanden, 3 1911 oder früher, 6 1912 oder früher, 8 1912, 4 1913 oder früher, 11 1913 und 9 1914 (die Formulierung »oder früher« bezieht sich auf so grobe Datierungen der hist.-krit. Trakl-Ausgabe wie »zwischen der zweiten Hälfte Juli 1910 und Februar 1912« oder »Ende 1912 oder Anfang 1913«; die Festsetzung der Entstehungszeiten kann freilich bisher noch nicht als definitiv gelten).